

St. Josephsgärtchen.

St. Josephsgärtchen.

Reise der hl. drei Könige nach Bethlehem.

Ueber Heimat und Abstammung der hl. drei Könige erzählt Anna Katharina folgendes:

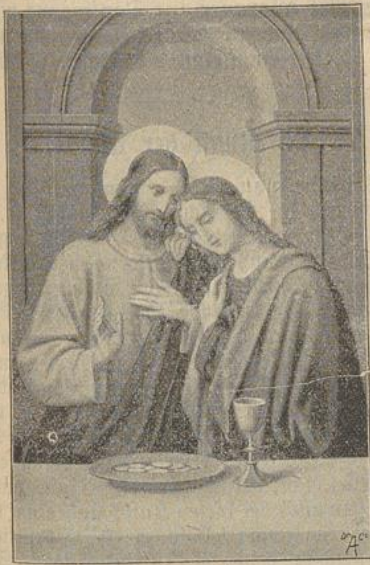
Die Anführer eines Stammes aus dem Lande Moab, der vor Abraham auf dem Kaukasus lebte, hatten auf einem Zuge nach Egypten in der Gegend von Helio- polis durch einen Engel die Offenbarung empfangen, daß aus einer Jungfrau der Heiland geboren werde, den ihre Nachkommen verehren sollten. Sie selber sollten nicht weiter vordringen, sondern zurückkehren und die Sterne beobachten. Sie stellten Feste darüber an, tanzten Triumphbogen und Altäre, die sie mit Blumen schmückten, und zogen wieder nach Haus. Es mochten wohl 3000 solcher Leute beisammen sein. Sie waren asiatische Leute und Sterndiener, von einer schönen, gelblich-bräunlichen Farbe und sehr edler und hoher Statur. Sie zogen mit ihren Herden von einem Ort zum andern und herrschten, wo sie wollten, durch ihre große Gewalt. Durch sie nahm die Beobachtung der Sterne und der damit verbundene Gottesdienst den Anfang. Als die Sache später in Verfall geraten war, wurde sie durch einen Schüler Balaams und sehr lange nach ihm durch drei prophetische Töchter der Voreltern der hl. drei Könige wieder erneuert. Letzteres geschah etwa 500 Jahre vor Christi Geburt. In der hl. Christnacht

Darum nahmen sie ohne Säumen ihre Schätze zusammen und machten sich mit Gaben und Geschenken auf die Reise. Sie meinten, sie wollten nicht die letzten sein, die dem neugeborenen König ihre Huldigung erwiesen. Nach wenigen Tagen trafen sie mit Theophano, dem dritten König, der gegen Morgen des kaspischen Meeres wohnte, auf dem Wege zusammen. Ihr Weg bis Bethlehem betrug mehr als 700 Stunden. Sie hatten etwa 60 Tagereisen Wegs, jede zu 12 Stunden gerechnet; aber sie legten sie bei der großen Schnelligkeit ihrer Lasttiere in 33 Tagen zurück. Ich sah ihren Zug so wohl-



Böham's Kunstverlag München.

Maria, Mutter der Schmerzen.



Böham's Kunstverlag München.

Das hl. Abendmahl.

geordnet, schnell und gleichmäßig, wie den Flug der Zugvögel dahinziehen. Zuweilen hörte ich sie süß und innig miteinander singen. Sie sangen kurze Reime, wie:

„Wir wollen über die Berge ziehen
Und vor dem neuen König knien!“

In dem Stern, der ihnen voranging, war ein Kind mit einem Kreuze zu sehen. Sein Glanz war je nach den Umständen verschieden. In Gegenden, wo fromme Leute lebten, erschien er heller und in der Nähe von Judäa verschwand er ganz. Der Zug der hl. drei Könige war wohl an 200 Menschen stark; denn außer ihren Bedienten hatte sich ihnen auch sonstiges Volk angeschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben eines Missionärs.

Noch immer lebt im katholischen Volk der apostolische Geist, der es antreibt, für die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden nicht bloß totes Geld und Gut, sondern auch sein Liebstes, nämlich seine Kinder herzugeben. Und noch immer finden sich jährlich Hunderte gottbegeisterter Seelen, Priester, Ordensbrüder und Ordensschwestern, welche alles verlassen, um entweder den Heiden den Gekreuzigten zu predigen, oder

in fernen Ländern Stätten des Gebetes und Brennpunkte der christlichen Liebe zu gründen. Zwei Augenblicke sind im Leben des Missionärs von besonderer Bedeutung: die Stunde des Abschiedes, wo er für die äußeren Verhältnisse gleichsam stirbt, um nur als Apostel zu leben; und die Stunde des Todes, wo er von seinem mühevollen Arbeitsfeld Abschied nimmt, um den Lohn seiner Arbeit zu empfangen.

Wenn im Seminar der auswärtigen Missionen zu Paris Missionäre ausgesandt werden — es kommt jährlich zweimal vor — dann findet jedesmal die Bedeutung des Abschiedes durch eine ergreifende, kirchliche Feier den entsprechenden Ausdruck. Am Vorabend der Abreise versammeln sich die reisebereiten Missionäre in der Kirche des Seminars. Dort verrichten sie vor Verwandten und Freunden zum letztenmale gemeinschaftlich das übliche Abendgebet. Darauf wird als Vorbereitung auf die Betrachtung des morgigen Tages ein Abschnitt aus den Evangelien gelesen, der auf die Bedeutung des Tages Bezug hat, etwa vom guten Hirten, der sein Leben gibt für seine Schafe, oder vom Hausvater, der Arbeiter schickt in seinen Weinberg.

Am Ende der Lesung tritt ein ehrwürdiger Priester an den Altar, um mit wenigen eindringlichen Worten seine jugendlichen Mitbrüder daran zu erinnern, jetzt sei der Augenblick da, in welchem sie allem auf dieser Welt Lebewohl sagen und ihr ganzes Vertrauen auf Gott den Herrn setzen müßten. Hinweisend auf das Bild des Gekreuzigten zeigt er ihnen das Missionsleben mit all seinen Opfern, Gefahren und Entbehrungen. Die Auserwählten knien hierauf nieder, um sich für ihre Reisen und Arbeiten den Segen ihres Obern zu erbitten; und während der Chor den Gesang aus der Hl. Schrift anhebt: „Wie lieblich sind die Füße der Friedensverkünder, der Verkünder der guten Botschaft“, steigen sie die Stufen des Altars hinan, um dort gleichsam unter dem Kreuzifix von den irdigen Abschied zu nehmen. Freunde, Geschwister, Eltern drängen sich heran, um den mit der apostolischen Berufsgnade Bevorzugten nochmal zu sehen.

Bevor sich die Versammlung zur Kirche begab, hat sie der Weg durch den großen Saal geführt, den sogenannten Märtyrersaal; dort stehen in Schreinen und Särgen die irdischen Ueberreste der gemarterten Glaubenszeugen, welche einst sich am Fuße des nämlichen Altars verabschiedet hatten; dort sieht man alle Arten von Marterwerkzeugen: Aerte, Säbel, Ketten, Stricke, Halsblöcke, womit heidnische Grausamkeit ihre Opfer zu Tode gequält. Das alles hat die Bedeutung des bevorstehenden Abschiedes den Abreisenden sowohl wie den Zurückbleibenden wieder verständlich vor die Seele geführt. Und wenn nicht allen das große Glück zu teil wird, mit einem glorreichen Märtyrertod ihren mühevollen Lebenslauf zu vollenden, gleicht doch das Leben, das allen bevorsteht, einem beständigen Martyrium, sie alle werden sterben fern von der Heimat, vergessen von der Welt. Doch der da droben hat ihre Arbeit gesehen und all' ihre Opfer gezählt, und unsere Mutter, die heilige Kirche, vergißt ihres treuen Dieners nicht.

Der hl. Joseph, Patron des guten Todes.

Der in Münster hochverehrte und in weiten Kreisen bekannte verstorbene Kellermann wurde in einer Nacht eilends zu einem Kranken gerufen. Als er zu

der bezeichneten Wohnung kam, fand er alles in tiefster Schlaf, und die Hausbewohner versicherten ihm, kein Kranker im Hause sei, der nach einem Besuche zu lange. Kellermann kehrte in seine Wohnung zurück. Doch kaum hatte er sich zur Ruhe begeben, da klopfte es heftig an seiner Türe, und noch dringender als vorher wurde er zu demselben Hause gerufen. Er erhielt er auf sein eindringliches Befragen abermals denselben Bescheid, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als unverrichteter Sache zurückzukehren. Er hatte er seine Wohnung nicht erreicht, als er sich gehalten fühlte, und eine Stimme, die auch dem gleitenden Sakristan deutlich vernehmbar war, beschwor, zu demselben Hause eilends zurückzukehren, da keine Zeit zu verlieren sei. Zum dritten Male erfuhr er denn endlich, daß hoch oben im Hause eine alte Frau wohne, mit der niemand Verkehr habe. Er stieg hinauf und fand dort ein altes Mütterlein dem Tode nahe, das bei seinem Eintritt in die Wohnung ausbrach: „Gott sei Dank, daß Sie kommen!“ Als dem sie gebeitet und die hl. Sterbesakramente empfangen hatte, sagte Kellermann: „Sagt mal, liebe Frau, habt Ihr wohl viel um eine glückliche Sterbestunde gebetet?“ Die Frau erwiderte: „Ja, ich habe täglich den heiligen Joseph gebeten, mir durch seine Bitte eine selige Sterbestunde zu erwirken. Dort am dem Fenster liegt das alte Buch, aus dem ich das Gebet alle Tage verrichtet habe.“ Tief ergriffen sprach Kellermann: „Nun dankt mit mir für die Güte des heiligen Joseph, daß ich dreimal auf wunderbare Weise zu Euch gerufen worden bin, und laßt uns das Gebet jetzt zusammen zur Dankagung verrichten.“ Er nahm das Buch, sie sprachen gemeinsam das Gebet und das Mütterlein schloß die Augen für immer.

Die Kunst der Künste.

Was nennt man nicht heutzutage alles „Kunst“! Da plagen sich die Menschen Jahre lang ab, um eine Kunst zu erlernen, nur selten darnach fragend, ob das Talent zur Kunst nicht erlernt werden kann, sondern angeboren sein muß, oder noch richtiger: ob es eine besondere Gnadengabe Gottes! Eine Kunst ist es aber, die, wenn das Talent dazu uns auch nicht angeboren ist, wir doch erlernen können und sollen. Es ist die unter allen Künsten obenanstehende Kunst, seine Zunge zu regieren. Was darunter zu verstehen geht aus nachfolgenden Regeln hervor, die du, mein freundlicher Leser und Leserin, dir recht einprägen mögest. Vielleicht gelingt es dir dann, mit Gottes Beistand, der auch bei dieser Kunst unbedingt vorhanden ist, dieselbe zu lernen. Also merke: Höre lieber, als daß du sprichst; denn Reden ist Silber, Schweigen ist Gold! — Sprich lieber wenig, als oft, lieber als viel. — Denke nach, bevor du sprichst. — Nie ein unkeusches oder fluchendes Wort deine Lippen befudeln. — Rede nicht, wenn das Herz erregt ist. — Sprich nach den anderen, selten gegen die anderen, immer gut von den anderen. — Entschuldige dich niemals, wenn dein Schweigen nicht Mergernis zu sein scheint. — Sprich niemals aus Eitelkeit, — stets mit Bescheidenheit. — Laß keine Lüge über deine Lippen kommen. — Sprich nicht zu laut, nicht zu leise. — Frage nicht aus eitler Neugierde. — Beklage dich nicht weder über Personen, noch über Sachen, auch nicht

über das Wetter. „Es ist Gottes Wetter!“ pflegte mein seliger Vater zu sagen, wenn im Sommer die Gärten verregnet oder der Sturm das Obst abschlug. — In der Erholung sei mäßig und fröhlich, — allezeit vor Gott und für Gott, — in der Traurigkeit stille

in Gott. — Sprich nicht rühmend von dir und den deinen. — Bedenke, daß du von jedem unnützen Worte wirst Rechenschaft ablegen müssen! — Allezeit aber habe Gott vor Augen und im Herzen, dann wird auch deine Zunge stets gehorchen! —

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

Laut die Güte des Königs preisend, stand ich auf und verließ das Intunkulu, die königliche Wohnung. Langsam schritt ich durch das Thor, kaum aber war ich draußen, da konnte ich mich im Uebermaße der Schmerzen, die in meiner Hand brannten, nicht mehr halten. Stöhnend und ächzend rannte ich hin und her, bis ich endlich zur Hütte eines Bekannten kam. Hier fand ich Fett, steckte meine verbrannte Hand hinein und wickelte ein weiches Fell um die brennenden Wunden. Dann ging ich wieder fort, denn ich konnte vor Schmerzen weder sitzen noch liegen. —

Und wie ich so hin- und herging, kam ich plötzlich zu der Stelle, wo einst meine Hütten gestanden hatten. Die äußere Umzäunung stand noch, sie war vom Feuer unberührt geblieben. Ich ging hinein und watete bis über die Knöchel in der tiefen Asche umher. Da stieß mein Fuß plötzlich an etwas hartes. Ich

blickte näher hin, und im Lichte des Mondes, der eben zwischen den Wolken hervortrat, erkannte ich die geschwärzten Gebeine meiner Weiber und Kinder. — Da warf ich mich in die Bitterkeit meiner Seele mitten in die Asche hinein, ja ich bedeckte mich über und über mit diesen letzten Ueberresten meines alten Heimes und meiner lieben Kinder und Frauen. Ja, mein Vater, so lag ich nun zum letztenmale in meinem Kraal; seine Asche und die Gebeine derer, denen ich das Leben gegeben, gewährten mir einigen Schutz gegen die bitterkalte Nacht. Solches geschah in den Tagen Tschakas nicht nur mir allein, nein auch manch' andern ist damals ähnliches begegnet. —

Wie ich nun so in der Asche lag und im Uebermaße meiner Schmerzen und in der Verzweiflung meiner Seele stöhnte und jammerte, bedauerte ich beinahe, daß ich nicht zuvor das erlösende Gift genommen. Oder sollte ich es jetzt noch nehmen? Nein, jetzt nicht mehr! Ich hatte Todesnöten überstanden, und ich wollte nun Tschaka nicht diesen letzten Triumph über mich gönnen.



Oster Sonntag im Garten von Gethsemane.